

Der Geist unseres Heeres.

Zwei und ein Viertel Jahr steht nun das deutsche Heer an weit ausgedehnten Fronten in ganz Europa im Kampf mit einer Welt von Feinden, und immer noch ist es von demselben Geist beherrscht. Es ist längst nicht mehr das alte Heer. Ein neues Geschlecht von Streitern ist erst mitten im Krieg herangezogen worden: unsere Rekruten, von denen gar mancher graues Haar und nicht mehr ganz jugendlich gelenke Knochen hatte, als er zum ersten Male lernen mußte, was „Stillgestanden!“ und was „Befehle!“ bedeutet, und was alles zwischen diesen zwei Kommandos in den werdenenden Soldaten hineingebracht und aus ihm herausgeholt werden kann. Es wäre wohl höchst wünschenswert, ob auch taum durchführbar, wenn einmal nachgewiesen würde, wie viel aus Hundert der deutschen Soldaten, die die Front des dritten Kriegswinters bilden, Soldat gewesen sind schon vor dem Kriege. Dann erst würden wir die überwältigende Hingabe unseres Volkes an seinen heiligen Errettungskrieg ganz erkennen, wenn wir lähen, wie ungeheuer viele unter den Kämpfern von heute erst im Kriege Soldaten wurden, zum Teil auf ihre alten Tage.

Und dennoch: auch sie durchströmt und durchläutert der Geist, der eine wunderbare Geist unseres Heeres! Ein hartes Handwerk, das sie treiben, nun schon jahrelang. Menschenmord! Wie viele sind denn unter ihnen, die im Frieden imstande gewesen wären, das Blut eines Mitmenschen zu vergießen und wär's der bitterste Widerfacher gewesen? Und nun schleicht das auf Patrouillen durch Hecken und Schlüfte, lauert in Granattrümmern, lauert an Drahtverhauen, um den achsellosen Gegner kampfunfähig zu machen, — nun haßt das am Maschinengewehr und leitet mit scharfem Blut, mit harter Faust den todaustrühenden Feuerstrahl in anstürmende Feindeshaufen.

Und ist dabei im Herzen noch immer der gleiche Schlag: der unglücklich gutmütige, friedfertige, heimwehtrunkene deutsche Mann, der nichts heißer ersehnt als dies: zurückkehren zu dürfen so schnell als möglich zu Weib und Kind, an die Hebelbank und an den Pflug, an die Maschine und in den Bergwerksstollen — zu Heim und Arbeit, Heim und Arbeit! Wer von uns wußte denn vorher so recht, was das heides ihm, uns allen bedeutete? Wir wußten, wir, die wir es entbehren müssen ins dritte Jahr nun schon, um euretwillen, die ihr daheim jammert, weil ihr keine Butter habt, und euch befehdet in erbärmlichen Fehden, während wir Schulter an Schulter euch verteidigen wider den Ansturm der Welt!

Und nicht allein die Kämpfer, die Gewehr und Handgranaten führen, die das Geschloß ins Rohr des Mörsers wuchten — sie nicht allein sind's, die mit ihren Verbern die Heimat decken. Seht die Kolonnenführer in ihren tothelprigten Pelzen, hoch auf dem Kutischbock, die Pfeife im Munde, die Schirmmütze über dem vermehrten Gesicht! — Gebuldig fahren sie Tag um Tag und Nacht um Nacht fürbaß in Schlut und Schnee, in Dreck und Sturm, daß die Kanone nicht des jählernen Fraßes, der Wagen der Kameraden nicht der wärmenden Abzug entbehren! Und wie unzählige von ihnen hat in ihrer stillen, unscheinbaren Arbeit die überfliegende Stugel gefaßt, die Granate zerrissen! Seht die geschickten Hände der Sanitäter, die mitten im Kugelhauer die wunden Kameraden verbinden, seht die wackeren Schopper, die waffenlos zwischen einbauenden Granaten Stellungen bauen als Rückhalt der vordersten Linie — seht sie alle, alle, die scheinlos, ungenannt, ungeehrt, unbekannt mithelfen am heiligen Werk der Rettung des Vaterlandes!

Ja, der Rettung. Nicht um Ruhmes und Ländergewinns willen sind wir ausgezogen, Gott weiß es. Aber um der Not des ringenden Vaterlandes willen sind wir eingedrungen tief in die Länder unserer Widersacher, haben sie mit unserm Blute gedüngt, haben viele hunderttausend Kreuze hier draußen errichtet über den Gräbern unserer lieben Toten. Ist das ungeheuer zu machen? Kriegesrecht bleibt

Kriegesrecht. Doch hiervon zu reden ist noch nicht der Tag. Der Feldgrau will nicht erobert, aber was er mit dem Schwert errang, das wird er nicht räumen ohne Sinn und Gewinn.

Alles hat der Soldat hinter sich geworfen, alles, woran seine Seele hing und hängt in schmerzlicher, verlangender Liebe. Er weiß, es muß sein — wenn ihm nicht dies alles beudet, geschändet, zertrötet werden soll. Millionen sind's, die also denken, also tun. Seimat, du bist in guter Gut. Walter Bloem, Hauptmann im Felde.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die deutschen Fortschritte in Rumänien.

Nach einer Erklärung des „Corriere della Sera“ ist man in Paris über die deutschen Fortschritte südlich des Balkanpases beunruhigt, insbesondere über die amtliche rumänische Mitteilung, wonach in der Gegend von Bumbesci heftige Kämpfe stattgefunden haben. Die Meldung sei deshalb bemerkenswert, weil diese Ortschaft ungefähr 23 Kilometer südlich der ungarischen Grenze sich befindet, und zwar in einer Gegend, wo der Talgrund schon recht breit sei und wo die hohen Berge bereits aufgehört hätten. Wenn der Durchbruch nach der Ebene gelingt, so könnte die Lage angelichts der starken Artillerie, über die der Angreifer verfügt, außerordentlich schwierig werden.

Englisch-französische militärische Auseinandersetzungen.

„Daily Chronicle“ bekämpft in einem Zeitungsartikel die Forderung französischer Blätter, daß die englische Armee einen viel größeren Teil der Westfront in Frankreich übernehmen müßte, und die unglücklichen Vergleiche, die sie zwischen der militärischen Leistung der Engländer und der Franzosen anstellen. Die Unterlagen dieser Vergleiche, sagt das liberale englische Blatt, seien ungerichtet und beleidigend. Die Kritiker haben sich auf das rohe Argument der Meilenlänge der Front beschränkt, ohne die besonderen Schwierigkeiten der englischen Front und die starken deutschen Truppenanhäufungen gerade ihr gegenüber zu berücksichtigen. Solche Artikel könnten nur eine Wirkung ausüben, nämlich böses Blut zwischen den Verbündeten machen.

Phantasien über Kriegsschädigung.

Die Londoner „Times“ bringt einen Bericht über eine Rede des Vorsitzenden der englischen „Königlichen Gesellschaft der Künste“. Der Redner schätzte darin das Jahreseinkommen des englischen Reiches auf 4 Milliarden Pfund. In diesem Jahre werde im englischen Reich eine Milliarde gepart werden. Man brauche deshalb nicht zu befürchten, ob es möglich sei, bei einer längeren Kriegsdauer die Kosten zu tragen. Allerdings werde die von den Mittelmächten zu zahlende Kriegsschädigung groß genug sein, um Frankreich, Belgien und Serbien wieder herzustellen. Die Feinde müßten jene Entschädigung in Materialien entrichten; dadurch würde das Einkommen Deutschlands und Österreichs viele Jahre lang vollständig aufgezehrt und die Volkswirtschaft in beiden Ländern lahmgelegt.

Schwindelhafte Verlustberechnung.

Der Parlamentssekretär der Admiralität erklärte von dem gesamten Löhnegehalt der englischen Handelsdampfer von tauelnd Tonnen und darüber zu Beginn des Krieges seien bis Ende September 1916 etwas über zweieinhalb Prozent verloren gegangen. Dies umfasse alle Verluste, sowohl durch Kriegsschiffe als auch durch Seegelahr. — Das klingt zwar sehr beruhigend, findet aber, wie Londoner Pressestimmen beweisen, nicht einmal in England Glauben.

Die vernachlässigten Kanadier.

Der kanadische Milizminister Sir Sam Hughes sagte in einer Ansprache im Empire

Club, er erkläre mit Überlegung und auf seine eigene Verantwortung, daß Ausrüstung und Bewaffnung der kanadischen Truppen von englischen Offizieren, die ihr Geschäft nicht verstanden, weggenommen und durch schlechteres Material ersetzt worden seien. Er erklärte ferner, daß kanadische Soldaten von Studenten der Medizin im ersten oder zweiten Semester operiert worden seien. Die Schuld liege an der Einrichtung, daß Kanada während des ersten Kriegsjahres nicht die Aussicht über seine überseeischen Truppen hatte. Tausende von Kanadiern hätten in Spitälern, die nicht unter kanadischer Aufsicht standen, Monate und sogar ein Jahr verloren, während sie sonst schon wieder in den Schützengräben hätten liegen können.

Reichskanzler Bethmann Hollweg.

Zu seinem 61. Geburtstag.

Zum dritten Male begeht unser Reichskanzler am 29. November seinen Geburtstag im Felde, und zwar tritt er diesmal in das siebente Jahrzehnt seines Lebens. Er ist im Jahre 1856 in Hohenfinow im Kreise Oberbarnim geboren und studierte 1875 bis 1879 die Rechte. Er ist



ein Studiengenosse des Kaisers und war mit dem damaligen Prinzen Wilhelm gleichzeitig Mitglied des Korps Borussia in Bonn. In den Verwaltungsdienst getreten, wurde er schon im Jahre 1886, also im 30. Lebensjahr, Landrat des Kreises Oberbarnim. Bereits im Jahre 1896 kam er als Oberpräsident nach Potsdam. Im Juli 1899 wurde er zum Regierungspräsidenten von Bromberg ernannt und im Oktober desselben Jahres wurde er Oberpräsident von Brandenburg. Im März 1905 wurde er Minister des Innern. Im Juni 1907 wurde v. Bethmann Hollweg als Nachfolger des Grafen Poladowsky Staatssekretär des Innern, und im Jahre 1909 ernannte ihn der Kaiser zum Reichskanzler. Das ist der äußere Lebensgang des Mannes, dem ganz besonders seit Beginn des Weltkrieges die Geschicke unseres Volkes und unserer Verbündeten anvertraut sind. Bis jetzt hat der Reichskanzler gezeigt, daß er der richtige Mann auf dem richtigen Platze ist. Mögen auch weiter die Erfolge mit ihm sein!

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Einführung der Zivildienstpflicht beschäftigt gegenwärtig den Bundesrat. Wann die Vorlage fertiggestellt sein wird, ist noch unbestimmt; denn einige wichtige Fragen, beispielsweise die, in welchem Umfange der weib-

liche Teil der Bevölkerung zur Zivildienstpflicht heranzuziehen sei, sind noch nicht entschieden. Sobald die Vorlage an den Bundesrat gelangt ist, geht sie an dessen Ausschüsse, um genau geprüft zu werden. Die Vorlage wird in ihrer Grundzüge ein Seitenstück zu dem Zivildienstpflichtgesetz sein. Als zivildienstpflichtiges Alter ist die Zeit vom 16. bis 60. Jahr in Aussicht genommen. Bei der Feststellung des Alters sollen Rücksichten auf den Beginn des Krieges oder die Dauer des Krieges keine Rolle spielen. Auf das Inkrafttreten des Gesetzes ist für den Anfang des nächsten Jahres zu rechnen. Der Gedanke, den Reichstag bei der Verabschiedung des Zivildienstpflichtgesetzes auszuschalten, ist nie aufgetaucht, und zwar deshalb nicht, weil die gesetzgeberische Vollmacht des Bundesrats, wie der Bundesrat selbst annimmt, sich auf den Erlaß solcher Gesetze bezieht. Als Verordnungen des Bundesrats kann das Zivildienstpflichtgesetz nicht in Kraft treten. Wann der Reichstag zur Beratung des neuen Gesetzes zusammentritt, steht noch nicht fest.

* Der Bundesrat hat in seiner letzten Sitzung angenommen: den Entwurf einer Verordnung über die Bearbeitung der Vollzählung vom 1. Dezember 1916, den Entwurf einer Verordnung über die Bekanntmachung über Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankversicherung, sowie eine Ergänzung zum Gesetz über die Feststellung von Kriegsschäden erlassenen Ausführungsbestimmungen.

Österreich-Ungarn.

* Gerichtswesen verläutet, daß für den 2. Dezember, also den Tag der vor 68 Jahren erfolgten Thronbesteigung Kaiser Franz Josephs der Chronologer Kaiser Franz Joseph zur Mitregentschaft berufen werde.

* Nach dem amtlichen Prospekt werden als fünfte österreichische Kriegsanleihe eine 40 jährige 5 1/2 %ige amortisierbare Staatsanleihe und steuerfreie 5 1/2 %ige, am 1. Juni 1922 rückzahlbare Staatsobligationsausgaben. Für erstere beträgt der Zeichnungspreis 92,50 für letztere 96,50 %. Die Zeichnung beginnt am 20. November und endet am 16. Dezember.

England.

* Auf die Anfrage eines Mitgliedes des Unterhauses, ob eine Debatte über die Beendigung des Krieges und die Vorschläge des deutschen Reichskanzlers stattfinden könne, erwiderte Bonar Law: Wir sind nicht bekannt, daß der deutsche Reichskanzler Friedensbedingungen vorgeschlagen hat, die nicht auf der Anerkennung eines deutschen Sieges beruhen, und ich bin überzeugt, daß die liberale Mehrheit des Hauses mit mir übereinstimmt, daß eine solche Erörterung im gegenwärtigen Augenblick keinem nützlichen Zweck dienen könne.

Italien.

* Durch einen Erlaß mit Gesetzeskraft wird von jetzt ab die Selbstbeschädigung, um dem Kriegsdienst zu entgehen, unter schwere Freiheitsstrafen gestellt. Artikel 1 bedroht Verhinderung und jede absichtliche Verminderung der Gesundheit, wenn sie vornehmend ist, mit einer Gefängnisstrafe von 3 bis 5 Jahren, wenn sie dauernd ist, mit Gefängnis von 10 bis zu 15 Jahren. Vorbestrafung einer Krankheit wird mit Gefängnis von 1 bis zu 3 Jahren bestraft.

Norwegen.

* Die Verhandlungen, die länger als einen Monat in England zwischen englischen maßgebenden Persönlichkeiten und Vertretern der norwegischen Importeure und des norwegischen Staates geführt wurden, sind jetzt abgeschlossen. Die Abereinstimmung und gelten für ein Jahr vom 1. Oktober ab und sind schon in Kraft getreten; die Einfuhr findet jetzt regelmäßig statt. Die Einfuhr für das kommende Jahr ist gesichert. Privatmeldungen besagen, daß die Verhandlungen bezüglich der Freigabe der beschlagnahmten Kaffeelieferungen abgeschlossen seien, teilen aber nichts über das Ergebnis mit.

Hinnerk, der Knecht.

Roman von Bruno Wagener.

Man sah auf den ersten Blick der Skizze an, daß sie Lise Niedmann vorstellen sollte. Die Ähnlichkeit war unverkennbar, wenn der junge Künstler auch die Schwierigkeiten der Perspektive mit ihren Verkürzungen noch nicht ganz überwunden hatte. Hinnerk schüttelte den Kopf. Er wußte, daß da etwas nicht in Ordnung war; aber was es war und wie man es anders machen mußte, das konnte er nicht herausbekommen.

Einen Lehrer hatte er nie gehabt. Die Fibel war seine Lehrmeisterin gewesen. Ihr hatte er die Bilder nachgezeichnet, und das hatte ihm Spaß gemacht. Und wenn er die Gänge hütete, dann hatte er sie absonderlich, eine nach der andern, und Steine und Häuser und Bäume und Menschen. Das war sein größtes Vergnügen gewesen. Und eines Tages hatte ihn Piarrer Burmeister auf dem Kirchhof getroffen, wie er gerade die alte Backsteintürme fazzerte. Er hatte gar nicht bemerkt, wer hinter ihm stand, bis der Piarrer ihm die Hand auf den Scheitel gelegt hatte. Das war ordentlich feierlich gewesen, wie der würdige Herr ihn nach Durchnäht des ganzen Hefkes gefragt hatte: „Hinnerk, willst du ein Maler werden?“

Hinnerk hatte gar nichts zu erwidern vermocht. Das Wort „Maler“ in diesem Zusammenhang hatte in ihm nur eine Vorstellung von hohen Gerüsten an Häusern, wie er sie in Bildern gesehen hatte, und von Männern mit

schmutzigen, farbenbesteckten Mitteln, wohl auch von frisch getragenen Zimmerdecken in den Bauerhäusern erweckt. Warum sollte er ein Maler werden? So hatte er stumm vor dem Piarrer gestanden und stumm zugehört, wie dieser sagte: „Dir hat Gott reich gegeben. Und wenn Gott ein Pfund verleiht, der soll es nicht vergraben, sondern er soll damit wuchern.“ Acht Tage später war Piarrer Burmeister tot gewesen, von einer bösenartigen Influenza mit Lungenentzündung dahingerafft. Aber Hinnerk hatte noch oft an des Piarrers letzte Worte denken müssen. Aber das hatte Hinnerk inzwischen herausbekommen, daß es noch andere Maler gibt als solche, die Decken streichen. Und so ein Maler hätte er werden sollen, wenn Piarrer Burmeister am Leben geblieben wäre? Jedenfalls waren ihm des Verstorbenen Worte ein Ansporn gewesen, sich immer weiter im Zeichnen zu üben.

Was der Kritiker mit seinem schwarzen Kasten machte, das war ja leicht. Hinzielen auf ein Haus oder einen Menschen, knippen, und dann war es fertig. Das war keine Kunst, so viel hatte Hinnerk gleich begriffen. Er konnte einen Menschen nachbilden, auch wenn der gar nicht dabei war, ganz aus dem Gedächtnis. Das ging mit Kriichans Apparat nicht. Und Hinnerk fühlte etwas wie Stolz in sich. Und ganz von selbst fing seine Hand an, den Bleistift über das Papier zu führen. Die Umrisse eines Kopfes und einer menschlichen Gestalt wurden sichtbar, langsam, allmählich wuchs es heraus aus der weißen Fläche.

Er war so vertieft in seine Arbeit, daß er

gar nicht merkte, wie über die Koppel ein Mensch auf ihn zukam. Erst als es dicht vor ihm in den Kleestoppeln raschelte, blickte er auf. Er war gar nicht überdacht. Es war, als müßte sie dastehen, damit er sie mit dem Bilde vergleichen konnte. Einen flüchtigen Blick warf er in sein Buch, dann sprang er erlösend auf und barg das Best in der Tasche, während er wie aus einem Traum erwachend fragte: „Ist's schon so weit, Gesine Niedmann?“

Sie schüttelte den Kopf. „Ich bin vorausgegangen. Im Haus ist es so dumpfig und voll fliegen. Hier oben im Schatten ist's besser.“

Er streckte die Hand gegen Westen, wo einige weiße Wolkentöpfe mit runden, massiven Rändern am dunkigen Himmel schwebten. „Wir müssen heute tüchtig zuwarten, damit das Gewitter uns nicht überfallen kann.“

„Da unten ist schon der erste Wagen. Sie können in fünf Minuten hier sein.“ sagte Gesine und wies zum Dorfe, das unten in der Niederung lag. Und dann legte sie forschend hinzu: „Was hast du hier oben so lange gemacht, Hinnerk?“

Er lächelte halblaut. „Geträumt habe ich, Gesine Niedmann! Und da drüben waren noch eben die Lübeder Türme ganz klar zu sehen. Jetzt ist die Luft dicker geworden. Das macht die Gewitterwolke.“

Sie hatte auf die letzten Worte nicht gehört. Nur das erste hielt sie fest. „Geträumt, Hinnerk? Das ist ja komisch, am helllichten Tag! Und was hast du denn geträumt?“

Er sah sie belustigt an. „Ihr träumt wohl nie, so lange die Sonne am Himmel steht, Gesine Niedmann?“ entgegnete er. Und erwiderte für er fort: „Unserem muß am Tage träumen, wenn man des Abends zu Bett geht, und die Knochen schwer und der Nacken müde von des Tages Last. Da schläft man wie im Grab, ohne zu träumen.“

„Und von wem träumst du am Tage?“ wiederholte sie. „Oder darfst man es nicht wissen?“

„Von Viele und Gesine Niedmann.“ sagte er langsam. „Weil ihr's doch wissen wollt. Und wie die eine so reich und stark und froh ist und die andere arm und schwächlich und ängstlich in allen Ecken herumgestochen. Da hab ich geträumt, wie schön Gesine Niedmann sein würde, wenn sie gut und freundlich zu der Kleinen wäre.“

Sie sah ihn erstaunt an, ohne etwas zu sagen. Ob er das wirklich geträumt hatte? Oder ob er sich das jetzt bloß ausdachte, um sie zu ärgern?

Jetzt waren die Leiterwagen ganz nahe heran. Eins mußte sie aber noch vorher wissen. „Was hast du in dem Buche?“ fragte sie lauernd.

Er machte ein verdrießliches Gesicht. „Zeichnungen.“ sagte er kurz.

„Das verstehe ich nicht. Was zeichnest du denn?“

„Menschen, Tiere, Bäume, alles.“ sagte er nicht ohne einiges Selbstbewußtsein.

„Menschen? Daß man sie richtig erkennen kann?“

ZEIT

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

1916

In Nacht und Schnee an der Aisne.

Nr. 24

(Spezialbericht von *.)

(Nachdruck verboten.)

Die Aisne sagt mir der Winter Guten
in dichten Flocken schneit es, und wir
wie ein Schlitten über die Schneedecke.
den Pappeln am Wege sehen uns im
über wie graue Wachtposten an.

auf, und durch die Fegen des grauen Himmels
bahnt sich die Sonne einen Weg. Sie will
auch noch etwas vom Schlachtfeld sehen, bevor
sie sich zur Ruhe begibt. Soldatengräber,
Massengräber! Dann Wald, Hügel und

einem die nächste Nacht verbringen werden.
Unser Führeroffizier, ein äußerst liebens-
würdiger Mensch, führt uns an und stellt uns
dem Kommandanten des 161. französischen
Infanterie-Regiments vor.

endlich ein Blick ins Weite.
Das Tal der Aisne liegt
vor uns. Alles ver-
schneit! Und durch dieses
weiße Einerlei sucht eine
graue Schlange ihren
Weg. Es ist die Aisne.
Jenseits von ihr hat der
Winter Zuderberge auf-
geschüttet. Sie sind nicht
süß, denn sie starren in
Waffen aus deutschem
Stahl. Seit dem 13. Sep-
tember 1914 haufen sie
— die Feldgrauen —
dort in ihren von der
Natur ausgezeichnet ge-
schützten Felsenfestungen.
Die französische Artillerie
muß schweigen, und die
Franzosen warten ge-
duldig ab, bis die Deut-
schen sich bequemem, aus
ihren Adlerhorsten zu
gehen. Eine Beschießung
dieses Teiles erachtet Ge-
neral Soffre als eine Ver-
geudung von Munition,
mit welcher heute Frank-
reich recht hausälterlich
zu Werke gehen muß.

Es beginnt kälter zu
werden, denn die Sonne
hat uns im Westen gute
Nacht gewünscht. Der

hellrote Abendhimmel geht über unsern Köpfen
in ein glasiges Gelb über. Südwestlich zittert
der schon dunkle Horizont blutrot. Ein Dorf
steht in Flammen, um welches heiß gekämpft
wird. Die Dämmerung kommt rasch und leise,
wie immer an solchen Wintertagen.

Unser Ziel ist erreicht. Hier liegen die
Schützengräben der Franzosen, wo wir in

Generalleutnant Krafft von Dellmensingen,

Führer der siegreichen bayerischen Truppen am Roten Turmpass. Diese Truppen
hatten bekanntlich die Rumänen auf ungemein schwierigen Gebirgswegen um-
gangen und gepackt, als sie in voller Flucht durch den Roten Turmpass zurück-
flühten. General Krafft von Dellmensingen erhielt vom Deutschen Kaiser den
Orden „Pour le mérite“.

Die Nacht fällt nieder und am nächsten
Himmel beginnt der volle, rotlachende Mond
aufzusteigen. Ganz langsam! Er ist der
stille Freund aller. Silbern flutet sein Licht
über das Schlachtfeld, so hell, daß man weit
ins Bereich des Feindes sehen kann. Niemand
verläßt heute seinen Graben. Erst wenn der
Mond sich ansieht, sich schlafen zu legen und



Divisions-General Zekki-Pascha, X

der Bevollmächtigte beim Deutschen Kaiser, welcher zum General-
beim Sultan ernannt wurde. Unser Bild zeigt den General bei
der Übergabe exorbitanter russischer Feldbesetzungen an der Ostfront.



Generalleutnant Krafft von Dellmensingen,

Führer der siegreichen bayerischen Truppen am Roten Turmpass. Diese Truppen
hatten bekanntlich die Rumänen auf ungemein schwierigen Gebirgswegen um-
gangen und gepackt, als sie in voller Flucht durch den Roten Turmpass zurück-
flühten. General Krafft von Dellmensingen erhielt vom Deutschen Kaiser den
Orden „Pour le mérite“.

Wälder tauchen auf und verschwinden
in weissen hinter unsern Rücken. Zwei
Schützengräber im weissen, weichen Schnee!
Näher uns ein Dorf. Die wenigen
lebenden Bewohner stehen teilnahmslos
auf der Straße vor sich hinblickend in den Straßen
wecken tiefes Mitleid. Wir kommen
nun näher. Das Schneegestöber hört

der Nebel aufsteigt, dann heißt es die Ohren spitzen.

Alle Unterhaltung bricht ab. Man schläft oder man wacht! Der freundige Vollmond rollt wie ein ungeheurer Ball über die hohen Spitzen der Tannen hin, drüben auf den Höhen der Nisne. Dort schlafen und wachen die tapferen Feldgrauen. Und immer höher schwebt unser nächtlicher Begleiter dem Zenitpunkt zu, so daß er schon in die Schützengräben hineinblicken kann. Sein fahles Licht spiegelt sich im Glanze der aufgestellten Bajonette. Die Nachtkälte legt sich fröhlich um unsere Glieder, und blau reflektiert der glitzernde Schnee im Mondschein. Ein leichter schneidender Nordwind setzt ein und fährt geheimnisvoll rasch durch die dünnen Zweige eines nahen Buchenwaldes. Sonst ist alles still um uns wie in der Wüste.

Der Mond verschwindet hinter einem Tannenwald, und der Schatten taucht alles um uns in Dunkelheit. Nicht auf zehn Schritte kann man seine Umgebung mehr unterscheiden. Geisterartig ergreift der Nebel alles und hüllt es in ein weißes Tuch. Jetzt ist die Stunde des deutschen Angriffs gekommen! Aber nichts regt sich, und das Auge ist in der Schwärze der Nacht wie geblendet. Und in dieser geisterhaften Ungewißheit soll der Soldat kämpfen, wenn er den Feind auch nicht sieht. Er muß kämpfen — und ist er so allein — gegen viele Dinge: Schlaf, Kälte, Ruhe, Nacht, Mattigkeit, Einbildung und Geheimnis!

Plötzlich, was ist das, wird die Ruhe noch unheimlicher? Was geht in der tiefen Schwärze vor sich, in der Schwärze, die mysteriös vor uns liegt? Ohren und Augen schärfen sich, und nichts vermögen sie zu erkennen. Ein kurzer Hauch streicht über unsere Köpfe, dann wieder Stille. Alles Sein konzentriert sich von neuem im Auge und im Ohr. Aber vergebens! Der Puls jagt wie eine anstürmende Truppe durch Nacht und Nebel. Plötzlich knackt es im nahen Waldchen wie das Aufschlagen eines Nachtvogels. Dann wieder Stille, Stille, die die Nerven tötet. Den Wald aber hat die Nacht und der Nebel noch im Arm, den Wald, der in Waffen stirrt.

Schnarchend strecken sich die Franzosenleiber in den Kasematten drunten. Langsam trippelt die frierende Wache den langen Grabengang entlang. Sie ahnen nichts, die Guten! Aber draußen schleicht sich vorsichtig Schritt für Schritt durch den Nebel der Nacht ein deutsches Regiment gegen die französische Front heran.

Eine Wolke deutscher Flintenschüsse faucht über unsere Köpfe. Die Grabenwache antwortet und pufft ihre blauen Bohnen ins Dunkel der Finsternis. Im Hullo erwachen die Schläfer in ihren Kasematten und stürzen zu ihren Waffen. Welch Durcheinander!

„C'est bien une attaque“, sagt der schwächliche Kommandant zu uns.

„Sie stürmen vor!“

„Sie sind kaum zwanzig Meter von uns entfernt“, gibt sein Stellvertreter zurück.

„Vielleicht nur fünfzehn“, antwortet sein Vorgesetzter, „hören Sie, wie ihre Kugeln um unsere Ohren fauchen!“

„Leurs balles sont nombreuses!“

„Voilà, ihre Siebenundsiebzigere treten in Tätigkeit“, ruft der Kommandant freudig, fast siegestrahlend aus, „und unsere Fünfundsiebziger antworten!“

Das wird erntet: „La grande Musique!“

„Tirez. Tirez! Feu à volonté!“ läuft

Kommandierend ein Hauptmann die Schützengraben entlang.

Gefäßt laden sie, schießen sie, laden und schießen wieder. Und wenn ich an all' die vielen Tausende Franzosen denke, die hier einer neben dem andern im Schützengraben wohlverschont liegen, so hänge ich sehr um die tapferen, heranrückenden Feldgrauen. Zwischen dem Geknatter der Gewehre höre ich ganz deutlich das deutsche Kommando „Vorwärts!“ Aber es war nichts! War es eine Täuschung? Plötzlich hört die Schießerei von der deutschen Seite her auf. Und ich erwarte nun den Ansturm der Feldgrauen, nicht ohne Zittern.

„Feu à répétition!“ befiehlt der Hauptmann und die Unteroffiziere erteilen diese Order weiter. Doch der erwartete Ansturm kommt nicht; ein neuer Befehl: „Osez le feu!“

Endlich! Ermüdet sinken die Mannschaften hin, die Kehle trocken, die Hände an den heißen Flintenläufen verbrannt, die Finger zittern und die Augen tränen. Ein jammernder Anblick! Die Säue stürzen sie sich auf die mit zweifelhaftem Wasser gefüllten Behälter und leeren sie aus. Der Typhuskrankheit, die in den französischen Schützengräben so arg grassiert, wird dadurch noch Vorschub geleistet. In meinem deutschen Herzen frage ich bangend: Geschieht dies auch in den deutschen Schützengräben? Während des Kampfes verschob der französische Soldat zweihundert Patronen. Vier, fünftausend Soldaten nahmen an diesem Kampfe teil. Nun heißt es von neuem Flinten reinigen. Die Bajonette werden ebenfalls vom Fett befreit. Eine kleine Kolonne ist beauftragt, aus einem 20 Meter von uns entfernten Loch den „Pare de réserve“ zu heben. Dort liegt neue Munition, denn man weiß nicht bestimmt, ob die Deutschen einen neuen Angriff noch vor Tagesgrauen aufnehmen werden. Meine Uhr zeigt halb drei Uhr morgens. In den Schützengräben wird emsig gearbeitet. Sie wollen den deutschen Ansturm, der sicher kommen wird, gut abschlagen. Aus der Stille der Finsternis der Nacht klingen traurig die Klagen der deutschen Verwundeten und Sterbenden zu uns: „Kamerad, Kamerad! Trinken, trinken!“ Wie möchte ich ihnen helfen, den armen Draußenliegenden! Ein roher Franzose schreit ihnen als Trost zu: „Nous verrons cela, quand il fera jour! — Wir werden sehen, wenn es hell wird!“

Die Franzosen haben sich nicht getäuscht. Von neuem beginnen über unseren Köpfen deutsche Kugeln zu pfeifen, und das Geknatter kommt von Minute zu Minute immer näher. Diesmal schleichen sie sich nicht lautlos mehr heran, sondern mit dem kräftigen Gesang „Deutschland, Deutschland über alles!“ stürmen sie uns entgegen. Hell und fest klingt der Trompetenschall, der im Walde sein Echo wiederfindet. Ruhig und fest erwarten die Franzosen den deutschen Ansturm. Ab und zu heben einige den Kopf über die Erdbrautung, um zu sehen, ob sie bald kommen, aber meist bezahlen sie das mit ihrem Leben.

Oh, welche Minuten! Sie werden mir zur Ewigkeit! Plötzlich gibt es einen hellen Schein am nächtlichen Himmel, und die französische Feuerlinie ist in Sonnenhelle getaucht. Das tut für die Franzosen nicht gut, wenn ihre heimtücklichen schwarzen Augen vom glanzvollen Strahl eines deutschen Scheinwerfers getroffen werden, sie sind geblendet und sollen jetzt noch kämpfen?

„Feu par salves!“ Kommandiert Hauptmann. Zwischen den Reihen der Sanitätsgeschilfen, die Binde der Genvention am Arm, auf die deutschen

„Feu à volonté!“ Feu à répétition freischen die Führer.

„Dem Feind müssen wir zuvorkommen.“ Der Wald da drüben muß genommen und jagt erst der Kommandant.

Das ist ein böser, bitterer Befehl. Da da drüben wollen sie erstürmen. Ist es Entschlossenheit, daß sie auf die sich freuen.

Der Major eilt noch einmal durch die erteilt kurze Befehle: „Nicht schießen, jedem Halt sich auf den Boden werfen, jedem Geschohregen auf und vorwärts, Maschinengewehre zuerst! Mut, mein und euren Mund halten bis zum Ende.“

Die Krankenträger haben nun die letzten Verwundeten aus dem Graben. Und mit einem Male steht das Regiment Senfemänn gegenüber, der Wirkliche Todes. Darüber denken sie nicht mehr, läßt die Phantasie keinen Raum mehr.

„Nicht mehr feuern! En avant à nette! Pour la France!“ ruft der Die Gesichter der Franzosen sind verzerrt. Wie Teufel rennen sie der Menschenmauer entgegen. Sie alle das tolle Rennen des Sieges. Das Summen der Kugeln über unseren die Feldgrauen schießen zu hoch, da krepieren einige Granaten, und das rhytmische aber schreckliche Tönen der Maschinengewehre ein.

Die Franzosen liegen platt auf dem und versuchen weiterkriechend an heranzukommen. Aber vergebens! Die lichten sich bedenklich, mancher strahlt mancher bleibt stumm liegen. Was Hagel von deutschen Kugeln! Was schrecklicher höllischer Granatentanz, Nachtluft! Immer wieder fahren und säen dort und da den unerlösten Tod. Kriechend und schießend werden Franzosen über den blutigen Schneereits erkalte Kameraden.

Da plötzlich schweigt das Feuer. Trompeten blasen zum Sturm. „Marsch! Marsch!“ bricht es mit Hoch aus dem dunklen Wald hervor ein Hauptmann, dann zehn, hundert, Feldgrauen. — „Hurra!“ — „Sprung Marsch!“ Nichts mag den deutschen zu brechen. Ein furchtbarer Mahlamann gegen Mann ermorden sich unter Wehklagen und Abscheu.

„Zurück! Zurück!“ brüllt fliehend der Franzosen. Blutige Bajonette bringen ihre Leiber, Gewehrfolben und Keulenschläge über ihre Köpfe. In eile vollen deutsche Bajonette ihr Werk. Bläß vor Aufregung und mächtig im Zorn jagt ein Häuflein zurück.

Ein donnerndes „Hurra der Kameraden“ aus dem eroberten Graben wie Wogen zu uns hinüber.

Im Osten dämmert es Licht! Frostluft des Wintermorgens zieht fröhlicher haben dem Schlachtfeld Auto rast auf weißer, fester Straße Waldungen dahin. Dann öffnet sich und vor uns liegt Soissons im Morgenchein.

Die alte Jungfer.

Von Harry Bergmann.

(Nachdruck verboten.)



Heid wohnte draußen ein halbes
Stück von der Stadt in ihrem kleinen
eigenen Häuschen, dem vorne wie ein
kleines buntes Schürzchen ein reizender
Blumengarten mit herrlichen Rosensträu-
chen und vielartigen Beeten vorgebunden war.
Dem Hause breitete sich ein weiter
Obstgarten, dem sich ein Stück Acker
mit regelmäßiger Gemüsebeete anschloffen.
Zettchen lebte glücklich und zufrieden in
ihrem einsamen Tustulum, das sie
einer auskömmlichen Rente von einem
Blumengeschäft-Diener ererbt hatte, nachdem
lange Zeit, bis zu ihrem zweiunddreißig-
sten als Näherin draußen in der weiten
Landschaft hatte durchs Leben schlagen
lassen.
Der dornenvolle Weg, den sie hinter sich
hatte, war für den alten Dunkel Hammeringer,
den sie als ein Original und als aus-
gezeichneten Weiberfeind galt, der Anlaß gewesen,
ihren verwandten Nichte als Erbin seines
Vermögens einzusetzen, ohne daß diese die geringste
Anzeige von dem ihr in Aussicht stehenden
Erbteil hatte, denn sie hatte den Dunkel über-
haupt nicht in ihrem Leben gesehen, als
einer Reife gerade nach Frankfurt kam,
da sie eben einmal aufhielt.
Zwei Jahre darauf schloß der alte Ham-
meringer die Augen zum ewigen Schlafe, und
nach seinem Tode traf von dem zustän-
digen Richter bei Zettchen ein großer gelber
Brief mit einem runden grünen Amtssiegel ein,
in dem ihr Mitteilung von der Erbschaft ge-
macht wurde mit der Anfrage, ob sie diese
annehmen wolle.
Zwei Tage lang weinte sie vor Glück und
dann in ihrem elenden Dachkammerlein und
mit innigem Herzen ihrem edlen Wohl-
wahrer das Grab hinaus. Dann lieferte
sie noch in Arbeit befindlichen Sachen an
ihren Händen ab, holte sich von der Sparkasse
einigen Mark, die sie hatte erkrüppelt
und reiste nach dem weit entfernten
Frankfurt.
Dem gerichtlichen Schreiben war nur
ein kleines Häuschen mit zugehörigem Garten
über von einer kleinen Rente die Rede.
Sie nun hörte, daß die Rente monatlich
ein Mark betrug, da wollte vor Wonne und
Liebe das Herz fast springen. 180 Mark!
Denn sie bedachte, wie viele, viele Wochen
sie bisher tagsüber und die halbe Nacht
arbeiten mußten, um diese Summe zu
verdienen! Und nun bekam sie das jeden
Tag, ohne sich die Finger mit der Nadel
zu verletzen, — und bis an ihr Lebensende!
Was es ihr zu viel, um es zu fassen.
Als sie nun gar ihr kleines Bestitztum
sah, da stand sie ungläubig da und sah
den Reichtum, der sich ihr bot, der
ihre, ihr Eigentum war! Die drei
Zimmer mit den alten wurm-
faulen Möbeln, die sich in dem so reinlich
angestrichenen Häuschen befanden, kamen
ihren nur immer ein stilles Dachstübchen
mit Tisch, Stuhl und den nötigen Haus-
geräten ihr eigen genannt hatte, vor, wie

große, prächtig ausgestattete Räume reicher
Leute. Und als sie auf dem Hofe den
Schuppen mit dem Schweine- und Hühner-
stalle, den Acker, den Gemüsegarten und die
langen Reihen der Obstbäume sah, da nannte
sie sich heimlich Fräulein Gutsbesitzerin und
träumte sich ein geschäftiges hauswirtschaf-
liches Leben für die Zukunft zurecht.
Die zwei Vorstentiere und das Federvieh,
das lustig ihr Anwesen bevölkerte, waren vor
allem ihr Stolz und ihre Freude. Sie meinte,
daß mit dem, was diese Kleinviehzucht, der
Garten und Acker bei sorglicher Bewirtschaf-
tung hergab, ganz gut zu leben sein müsse.
So richtete sich Zettchen Heide denn wohl-
gemut auf das neue Leben ein und führte in
stiller Beschaulichkeit ein einsames, zurückge-
zogenes Dasein.
Da das Häuschen ziemlich weit abseits von
der Straße lag, bekam seine Besitzerin nur
selten jemanden zu sehen. Ab und zu schlen-
derten Sonntags einige Spaziergänger in der
Gegend umher. Diese und der Briefträger,
der ihr alltäglich eine Zeitung ins Haus
brachte, waren die einzigen Menschen, die sie
die ganzen Jahre hindurch sah.
Seit acht Jahren führte sie nun schon
dieses Leben, Jahr für Jahr in der gleichen
geregelten Weise, und mit jeder einzelnen
Tätigkeit, die auf dem kleinen Anwesen zu
verrichten war, war sie aufs innigste vertraut
geworden.
Zettchen Heide hatte eigentlich allen Grund
gehabt, mit ihrem Los zufrieden zu sein. Und
sie war es auch; aber dennoch fehlte ihr etwas.
Die Einsamkeit tat ihr weh, trotzdem sie doch
ihre ganzen Leben lang nichts als Alleinsein
und Abgeschiedenheit kennen gelernt hatte und
fühllich daran gewöhnt sein mußten.
Aber sie kannte die heimliche Sehnsucht in
ihrem Herzen, die sie nie ganz zufrieden werden
ließ. Und sie schenkte sich auch nicht, sie sich
offen einzusetzen: Sie sehnte sich nach einem
Menschen, den sie lieben, für den sie sorgen,
leben könnte. Zettchen wußte aber auch nur
zu gut, das war immer ein Traumgebilde ge-
wesen — und würde wohl auch immer eins
bleiben.
In ihrer Jugend schon hatte sie so bald
einschauen müssen, daß die Liebe sich schwer an
äußerlich Häßliche heranwagt. Denn es war
ihre versagt geblieben, irgend einen körperlichen
Vorzug zur Geltung bringen zu können. Ihr
kleiner, ein wenig schiefes Körper, ihr unschönes,
schmales Gesicht, in dem die Nase etwas nach
rechts verschoben erschien, waren nicht dazu
angetan, einen Mann zu fesseln, oder Liebe
zu erwecken. Was tat es, daß in ihren grauen
Augen eine Welt von Güte, Barmherzigkeit und
Liebe schlummerte? Das wurde nicht geschätzt,
und konnte doch auch täuschen! Die schiefe
Nase und der breite Mund mußten doch immer
wieder den günstigen Eindruck, den ihr Wesen
und ihr bereites Augenpaar schufen, ver-
wischen.
So war die Zeit, in der das junge Herz
sich der Sehnsucht nach dem Manne öffnet,
an ihr spurlos vorübergegangen. Nur einmal

hatte ein heiterer Sonnenstrahl ihre seh-
nsüchtige Seele erfüllt. Das war, als Paul
Steller, der arme stellenlose Kommis, sich ihr
genähert hatte, mit dem sie eine schöne glück-
liche Zeitlang ein inniges Verhältnis unterhielt.
Das war die einzige bürftige Erinnerung,
die ihr liebesarmes Leben bot. Und wie hatte
sie geendet?
Nachdem er ihr heimlicherweise ihr Spar-
kassenbuch mit dem sauer erworbenen Ver-
dienste mehrerer Jahre gestohlen, war er eines
Tages verschwunden. Nicht die paar Hundert
Mark waren es, deren Verlust sie betrauerte;
die hätte sie ihm ohnedies mit Freuden hin-
gegeben, um ihn vor Elend und Kummer zu
bewahren. Nein, die Zweifel daran, daß er
ihr wirklich ehrliche Reue entgegengebracht
habe, die setzten sie in Verzweiflung. War
es nicht offenbar, daß er das Verhältnis mit
ihr nur angeknüpft hatte, um sie bei erster
guter Gelegenheit ihrer Spargroschen zu be-
stehlen? Wer sagte ihr, daß er dasselbe
Mandver nicht vorher und nachher bei noch
vielen anderen ausgeführt hatte, daß er nicht
einer jener gewissenlosen Heiratschwindler war,
von deren Taten man doch so viel in den
Zeitungen liest?
Aber, das, was ihr der Verstand sagte, das
wollte das Herz nicht wahr haben. Heimlich
lebte der Geliebte in ihrer Seele, wenn auch
als ein leichtsinniger, so doch als ein innerlich
rechtshaffener Mensch weiter. Schon lange
hatte sie ihm seinen Streich verziehen und
wäre glücklich gewesen, wenn sie ihm ihre
Verzeihung hätte mitteilen können; denn sie
wollte nicht die Erinnerung an den einzigen
Menschen, der ihrer Seele nahe gestanden, ge-
trübt wissen.
Heimlich, in stillen Stunden, hatte sie die
langen Jahre hindurch von seiner Rückkehr
zu ihr geträumt, sich hineingelebt in ihre Rolle
als die verzeihende Geliebte, die ihn mit
Freuden aufnehmen und ihr Leben mit ihm
teilen wollte. Wenn er nur käme! Sie wußte
aber nur zu gut, daß solche Träume sich nicht
verwirklichen, — und doch mochte sie von
ihnen nicht ablassen. Einen förmlichen Kultus
trieb die „saurige alte Jungfer“, wie man
sie nannte, in ihrem Herzen mit dem ehe-
maligen Geliebten. Wie hätte sie ihn umhert
und gepflegt mit der ganzen reichen Liebe
ihres Herzens, wie hätte sie ihn warm ver-
sorgt in ihrem behaglichen kleinen Nestchen!
Aber alle ihre Bemühungen, sich Kenntnis
über sein weiteres Schicksal zu verschaffen,
waren ergebnislos verlaufen.
Eines Tages im Frühjahr trat der Post-
bote an Zettchens Gartenzaun und reichte ihr
einen Brief zu, der den vielen Aufschriften
nach zu urteilen weit umhergewandert war.
Nur mit Mühe und Not war ihre frühere
Adresse in Frankfurt zu lesen. Da der Brief
einen Vermerk des Abenders nicht trug und
man die Adressatin nicht hatte auffinden können,
war seine Zustellung um fast ein halbes Jahr
verzögert worden.
Beim Öffnen des Briefes fielen Zettchen eine
Anzahl Hundertmarkscheine in den Schoß.

Dabei lag ein kleiner Zettel, mit Bleischrift beschrieben, den Zettchen mit steigendem Interesse las:

„Meine liebe Zette! Es ist gewiß schon lange her, daß Du mir den letzten Gedanken gewidmet hast. Und das wird kein guter Gedanke gewesen sein, vielmehr ein Gedanke des Abscheus und der Verachtung. Und Du tatest recht daran, so schlecht von mir zu denken, denn ich habe Deine Güte und Herzlichkeit mit dem schändlichsten Undank gelohnt. Aber ich habe schwer büßen müssen in den langen Jahren. Ich habe keinen Tag mehr gehabt, den ich einen glücklichen nennen könnte. Bitter schlecht ergangen ist es mir immer. So bin ich dann von Stufe zu Stufe gesunken, ohne daß sich mir die Möglichkeit, mein Unrecht Dir gegenüber wieder gutzumachen, bot, trotzdem dies der einzige Wunsch meines Lebens blieb. Und gelang es mir auch ab und zu, bei meinem Durchstreifen der weiten Welt, ein paar Mark zu erwirgen, so kamen doch immer wieder Zeiten der bittersten Not, in denen ich das Ersparte verwenden mußte, um nicht zu verhungern. Das änderte sich kürzlich plötzlich dadurch, daß mir ein Unglück zustieß, durch das ich zum Krüppel wurde. Als Entschädigung erhielt ich eine Summe, die es mir ermöglichte, meine Schuld Dir gegenüber wenigstens materiell wieder gutzumachen. Ich sende Dir anbei den Betrag, den ich Dir damals entwendete, mit Zinsen zurück. Noch fehlen einige Mark an der ganzen Summe, denn das Geld reichte doch nicht ganz aus. Ich hoffe, daß es mir gelingt, in der Zeit, die mein verlorenes Leben noch dauert, den Rest zu erwirgen. Ich bin glücklich und froh, daß ich durch Abtragung meiner Schuld Dir beweisen kann, daß ich im Grunde meiner Seele nicht ganz der schlechte Mensch bin, für den Du mich halten mußtest. Es ist meine einzige Hoffnung, die ich noch habe, in Deinen Augen nicht mehr ganz so verachtenswert zu erscheinen, und ich bitte Dich, einem Verlorenen hin und wieder ein Deinem treuen guten Herzen entsprechendes Gedenten zu widmen. Ich bin krank an Körper und Seele und werde mein Leben wohl in dem Glend, in dem ich mich all die Jahre hindurch befunden habe, beschließen müssen. Dir wünsche ich alles Gute, das zu denken ich fähig bin. Mit innigem, heißen Dank für die freundliche Güte und Herzlichkeit, die Du mich spüren liehest, und die ich so gewissenlos damals mit Undank lohnte, bin ich Dein

Paul Steller.“

Als Zettchen Heide das gelesen hatte, da

feierte sie in tiefem Herzen ein Fest hellster Glückseligkeit. Ihr Liebster von damals hatte ihr zu Danke gelebt die ganze lange Zeit ihrer Zweifel und heimlichen Wünsche hindurch! Er war kein schlechter Mensch, er verdiente

Herzen auf den Krüppel zu, der mit Schritten die schwere Orgel vor sich her schob. „Steller, erkennst Du mich noch?“ Die Orgel hörte mitten im Stück gerissen zu spielen auf.



Zur feierlichen Eröffnung der Genter Universität.

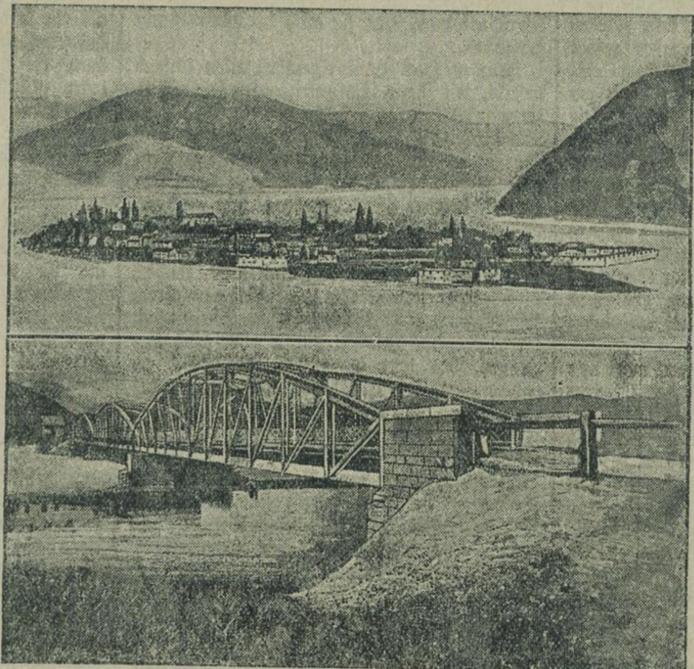
Unser Bild veranschaulicht die Universität in Gent, welche im Beisein vieler politischer Persönlichkeiten, sowie der meisten flämischen Literaten feierlich eröffnet wurde.

trotz allem, was vorgefallen, geliebt zu werden! Mochte es kosten, was es wolle, sie mußte ihn auffinden und mit sich nehmen. Gleichviel wie sie ihn finden würde, und sollte sie ihn von der Straße auflesen!

In Köln war der Brief zur Post gegeben, dorthin reiste sie und erfuhr auf dem Melde-

merte sie ihr Programm herunter, in Zettchen mit Tränen im Auge am saß und ihrem Liebsten hin und wieder selig zunickte.

Die Diplomaten und die Unjere Diplomaten haben in jehiger



Zu den Kämpfen im Raume von Orsova.

Ganz besonders war die Donaubrücke, welche unser unteres Bild veranschaulicht, das Ziel erbitterter Kämpfe gegen die Rumänen. Oberes Bild zeigt die Insel Ada Kaleh (Rein-Orsova).

amt, daß ein Invalide namens Steller mit einer Drehorgel in der Umgegend umherziehe.

Ein paar Tage später fand sie ihn. Der rechte Arm fehlte ihm, mit der linken Hand drehte er seine Orgel. Sie trat mit klopfendem

erledigen, es entstand ein diplomatischer dankenaustausch nach äußeren Formeln. Die Nichtschmerz für die Diplomaten natürlich die gegenseitige Anerkennung

„Zettchen — Du? Dies Wiedersehen hätte mir aber ersparen sollte und er blickte beschämt herunter.“

„Zwo, was denkst Du? Steller, was ich vorhaben will ich Dich, mit zu mir nach Hause, hübsche sorgenfreie wartet auf Dich!“

Und da sagte sie dem schlaff herabhängenden Rockärmel und zog gar nicht wahr, alles bedeuten sollte, in ein nahe Lokal, ihm dann glückstrahlend klärung gab.

Einige Zeit später Zettchen Heide mit ihrem „manne“ der Heimat

Die Drehorgel fand Ecke des Wohnzimmer

Platz und allsonntäglichen Programm herunter, in Zettchen mit Tränen im Auge am saß und ihrem Liebsten hin und wieder selig zunickte.

Die Diplomaten und die Unjere Diplomaten haben in jehiger

enorm viel zu tun. Reifiger Sterblicher im wird soviel arbeiten Herren am grünen Regierung. Wenn Arbeit schön eingeteilt werden muß, so sind betigen Entscheidungen viele, daß die verantwortlichen Personen weder mit und sich um alles bemühen müssen. Keine Ruh und Nacht! Wir werden vergessen, was unsere Heere und unsere Heerführer leisten, sollten auch nie vergessen die leitenden Männer der Front, die mit der in der Hand das Staaken lenken und schützen, getan haben und nach müssen! Die moderne matie ist erst wenig über dert Jahre alt, sie beginnt dem Wiener Kongreß, die die Schicksale Europas Hände der fünf Großrußland, England, Frankreich und Preußen wurden. So entstand ersten Mal die Notwendigkeit „internationale“ Fragen Verkehrs, des Rechts

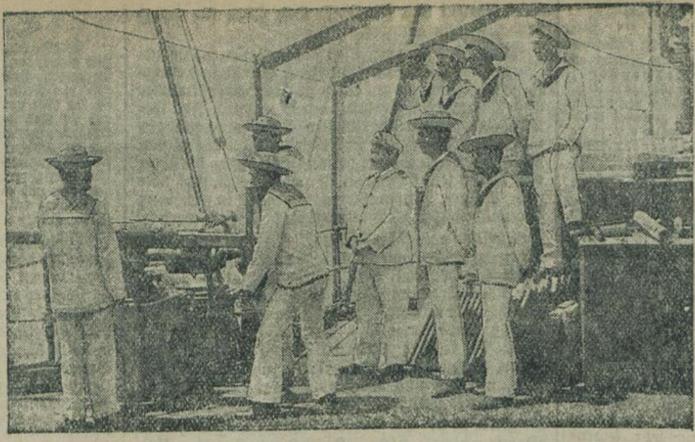
Personen weder mit und sich um alles bemühen müssen. Keine Ruh und Nacht! Wir werden vergessen, was unsere Heere und unsere Heerführer leisten, sollten auch nie vergessen die leitenden Männer der Front, die mit der in der Hand das Staaken lenken und schützen, getan haben und nach müssen! Die moderne matie ist erst wenig über dert Jahre alt, sie beginnt dem Wiener Kongreß, die die Schicksale Europas Hände der fünf Großrußland, England, Frankreich und Preußen wurden. So entstand ersten Mal die Notwendigkeit „internationale“ Fragen Verkehrs, des Rechts

Personen weder mit und sich um alles bemühen müssen. Keine Ruh und Nacht! Wir werden vergessen, was unsere Heere und unsere Heerführer leisten, sollten auch nie vergessen die leitenden Männer der Front, die mit der in der Hand das Staaken lenken und schützen, getan haben und nach müssen! Die moderne matie ist erst wenig über dert Jahre alt, sie beginnt dem Wiener Kongreß, die die Schicksale Europas Hände der fünf Großrußland, England, Frankreich und Preußen wurden. So entstand ersten Mal die Notwendigkeit „internationale“ Fragen Verkehrs, des Rechts

Personen weder mit und sich um alles bemühen müssen. Keine Ruh und Nacht! Wir werden vergessen, was unsere Heere und unsere Heerführer leisten, sollten auch nie vergessen die leitenden Männer der Front, die mit der in der Hand das Staaken lenken und schützen, getan haben und nach müssen! Die moderne matie ist erst wenig über dert Jahre alt, sie beginnt dem Wiener Kongreß, die die Schicksale Europas Hände der fünf Großrußland, England, Frankreich und Preußen wurden. So entstand ersten Mal die Notwendigkeit „internationale“ Fragen Verkehrs, des Rechts

Personen weder mit und sich um alles bemühen müssen. Keine Ruh und Nacht! Wir werden vergessen, was unsere Heere und unsere Heerführer leisten, sollten auch nie vergessen die leitenden Männer der Front, die mit der in der Hand das Staaken lenken und schützen, getan haben und nach müssen! Die moderne matie ist erst wenig über dert Jahre alt, sie beginnt dem Wiener Kongreß, die die Schicksale Europas Hände der fünf Großrußland, England, Frankreich und Preußen wurden. So entstand ersten Mal die Notwendigkeit „internationale“ Fragen Verkehrs, des Rechts

alen Wünsche der ein-
 r sich
 noch?
 Stück
 Du?
 en hüt
 en solle
 schäm
 enft D
 vorgeh
 ich, mit
 Hause
 freie
 den. Früher entschieden
 allzuoft Hofintriguen,
 Kingswirtschaft und der
 erabbl
 zog
 te, w
 ollte,
 total,
 irahle



Von der griechischen Marine.
 Griechische Marinemannschaften beim Exerzieren an einem Schiffsgeschütz.

es stets, mit Würde aus der
 Necterei hervorzugehen. Ein-
 mal glaubte der König, seinen
 Tafelfreund ganz sicher in der
 Falle zu haben. Mendelssohn
 saß dem König gegenüber.
 Dieser schrieb, listig lächelnd,
 auf einen Zettel die ungeheuer-
 lichen Worte: „Mendelssohn
 ist der erste Esel der Welt“.
 Dann ließ er den Zettel reihum
 gehen, bis dieser Mendelssohn
 selbst vor die Augen kam.
 „Majestät haben mich da mit
 einem sehr nützlichen Haustier
 verglichen“, sprach der Philo-
 soph, „ich werde mir das wert-
 volle Dokument für alle Zeit
 aufbewahren. Aber zum Be-
 weis, daß ich es von Eurer
 Majestät herrührt, bitte ich,
 die Gnade zu haben, es noch
 mit Eurer Majestät Unterschrift

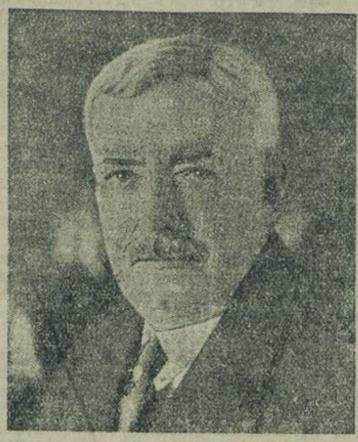
später
 them,
 mat zu
 fand
 immer
 ntäglic
 ter, k
 am
 wieder
 die
 iger
 n. Re
 im
 en T
 an au
 teilt
 sind
 gen
 antwo
 mit
 s beh
 Ruh
 e we
 nse
 re
 t, ab
 ern, und so wurden auch die
 ergesse
 äner
 nreicher, vielseitiger und
 riger. Der „Notenwechsel“
 Staaten
 en den einzelnen Res-
 agen genigte nicht mehr,
 wurde als größte Groß-
 derne
 auch die Presse zum
 eug der Diplomaten ge-
 e begi
 reß, au
 wir in diesem Kriege.
 copas
 reich hat mit der Ge-
 rheit begonnen, diplo-
 e Urkunden über Einzel-
 gesammelt herauszugeben.
 schah dies 1852; seitdem
 derartige Sammlungen
 der Farbe des Umschlages
 weißbücher, Rotbücher usw.
 met.
 ann ist der Mensch am
 gsten? Auf die Frage,
 iger Tageszeit der Mensch
 tätigtsten ist, dürfte jeder



Graf v. Bernstorff,
 sische Botschafter in den Vereinigten Staaten von Nord-
 welcher dem Präsidenten Wilson den Brief des Deutschen
 Kaisers überbrachte.

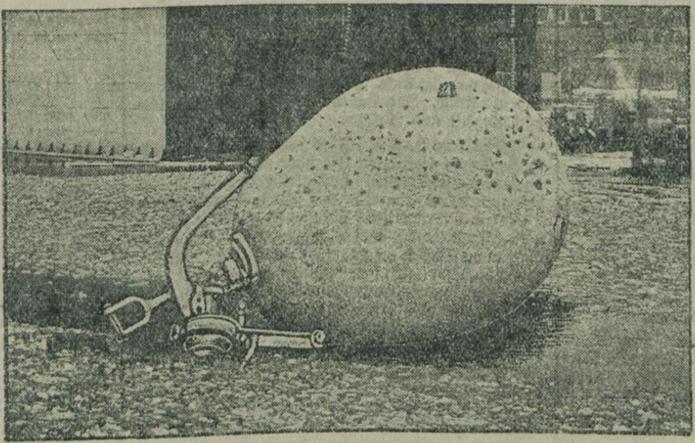
unweigerlich auf den Morgen raten. Das
 ist indessen, wie die Messungen am Dynamo-
 meter unzweideutig ergeben, ein Irrtum. Der
 Mensch, der eben aus dem Bett aufge-
 standen, ist im Gegenteil außerordentlich
 schwach, und seine Muskeln können nur ein
 Minimum von Arbeit leisten. Die Muskel-
 kraft wächst aber, nachdem er das erste Früh-
 stück zu sich genommen, rapide und erreicht
 die größte Höhe nach der Mittagsmahlzeit.
 Dann sinkt sie allmählich für ein paar
 Stunden, um gegen Abend aufs neue zu-
 zunehmen und sich dann in der Nacht bis
 zum Morgen wieder abzuschwächen. Als die
 schlimmsten Feinde der Muskelkraft ergeben sich
 die beiden Extreme der Untätigkeit und der
 Übermüdung zu erkennen. Auch das Schwitzen
 während der Arbeit trägt wesentlich zur Schwä-
 chung der Muskeln bei.

Der überlistete König, Friedrich II.
 lud sehr oft auch den berühmten Philosophen
 Moses Mendelssohn zur Tafel. War er
 gerade in heiterer Stimmung, was nicht zu
 selten vorkam, dann vergnügte sich der König
 gern damit, seinen Gästen etwas am Zeuge
 zu flicken. Mit Vorliebe nahm er den alten
 Philosophen aufs Korn, um dessen Klugheit
 in Verlegenheit zu bringen. Aber Mendels-
 sohn ließ sich niemals verblüffen, er verstand



Der amerikanische Staatssekretär Lansing,
 welcher sich mit dem Präsidenten Wilson wegen der englischen
 Vordringlichkeiten überworfen hat.

zu verfehen.“ Nichts ahnend unterschrieb der
 König und reichte den Zettel zurück, wonach
 nun Mendelssohn zu schmunzeln anfang.
 „Damit auch die Herren an der andern Hälfte
 der Tafelrunde erfahren, was auf dem Zettel
 steht, bitte ich, ihn vorlesen zu dürfen.“ „Les er
 nur“, sagte der König. „Seine
 Majestät hat geruht, zu schrei-
 ben: Mendelssohn ist der erste
 Esel der Welt. Friedrich der
 Zweite.“ So war der König
 abermals geschlagen, er nahm
 den Streich aber natürlich nicht
 übel, sondern hat herzlich mit-
 gelacht über die Schlanheit des
 Philosophen.



Englische Seeminen. Diese Seeminen sind eiserne, mit Sprengladung gefüllte Gefäße, bei deren
 Verührung mit einem Schiff ein in diesen liegendes Glasröhrchen zerbricht. Die auslaufende Flüssigkeit
 stellt einen elektrischen Kontakt her und bedingt dadurch die Zündung. Die Zündungsleitung soll durch das
 Verankerungsstau hindurch laufen, damit, wenn sich die Mine löst, auch die Kontaktleitung zerbricht und
 die Mine unschädlich wird. Die englischen Minen entbehren aber meist dieser international vorgeschriebenen
 Sicherung und gefährden dann, losgerissen, die gesamte Schiffsart.

Wochensprüche.

Durch Ausharren ebnen wir
 Berge, setzen dem Meere
 Grenzen und machen aus
 Steinen Städte und Paläste
 und Mauern. (K. J. Weber.)
 Selig, wenn die Träne
 rinnt, Dicht wie Regentropfen
 fallen. Ungeweinte Tränen
 sind, Wohl die schmerzlichsten
 von allen. (Prinz.)

weiter Schauspielerin Amelie Anna geborene
von, Künstlername Lili Petri, 1863 geboren, wer-
de etwaigen Kinder oder deren Vormünder auf-
ert, ihre Erbsprüche geltend zu machen.

280. Gesucht werden die Erben des Arbeiters
Karl Bernig, 1861 in Berlin geboren.
281. Erben werden gesucht für den Nachlaß der
Stadtmittelschwester Emilie Marie Justine Kaiser.

282. Gesucht wird der Ritter Georg Rühl, 1870
in Ober-Olmern geboren, zuletzt in Frankfurt a. M.
wohnhaft gewesen.
283. Gesucht wird Martin Braun aus Biefenfeld.



Ob mit der
liebe Weib-
nachtsmann
wohl auch
einen
**Dampf-
Selbst-
Wäscher**
von den alleinigen Erzeugern
Haegele & Zwirgler, Ehlingen, a. Neck. 212

„Haegele“
von den alleinigen Erzeugern
Haegele & Zwirgler, Ehlingen, a. Neck. 212

wird? Auf den Wunschzettel habe ich es meinem
Manne geschrieben; ach, wie groß würde meine
Freude sein, wenn dieser Wunsch Erfüllung fände.
Ich habe dann jährlich etwa 150 Mark sparen und hätte
Gewißheit, daß Übertragung ansteckender Krankheits-
durch Wäscheartikel vermieden würde. „Haegele“ wird
Gas, Holz, Kohlen u. u. Beheizung geliefert.

Beste Ersatz für feine Toiletteselle ist
Sigs „Sinol“ Sandmandelkleie.
Sigt hindurch als bestes und unschädliches Waschmittel für
gut bewährt. Gesetzlich geschützt.
zu haben in 7½ Dosen zu 50 Pfg. und 1 Kasten zu 150 Pfg. in
Böden, Drogerien, Parfümerien, Friseurien, Kaufhäusern oder direkt
OTTO BRÖSIG, München 27, H.
Kauf ohne Sellenkarte! Wiederverkäufern hoher Nutzen!

der inseraten-Annahme jeweils 18 Tage vor Erscheinen.
Berg und Tal durch Wald und Feld-
Torpedo
Torpedo-Freilaufbahn mit Rücktrittsbremsen in jeder Fahr- und Abfahrungsrichtung zu haben



Tarok - Anleitung
Langjähriger Erfahrungen zusammengestellt von einem alten Spieler,
das Bündchen 30 Pfg.
portofrei gegen vorherige Einzahlung des Betrages in Briefmarken.
Dr. Wild'sche Buchdruckerei Gebr. Pareus, München,
Promenadeplatz 16.

Was möcht Ihnen Ihr Diffus im Club
Landa, wo die kein Muffel aufsteht.
Nunna die die Wollfildspinn
Gymnastik und die Wollfildspinn
Herrn. Darlangen die Profizität von
Gymnastik-Institut München.

**Seidenhaus
Julius Zschucke.**
K. Sächs. Hofl. Musternachgenauer Angabe.
Größtes Samt- u. Seidenlager in Sachsen.
Dresden 2, A. d. Kreuzkirche 2.



Teilzahlung.
Uhrn und Goldwaren,
Photoartikel, Sprech-
maschinen, Musikinstru-
mente, Kriegsschmuck.
Kataloge gratis u. franko liefern
Jonass & Co., BERLIN A 647.
Delle-Allianestr. 7/10.

Eier sind für die Ernährung
jetzt besonders wichtig.
Mischen Sie unter das Hühner-
futter geringe Mengen von
Dr. Schwabs
**Eierlegepulver für
Hühner.**
Sie werden damit bei Ihren Hüh-
nern glänzende Legeerfolge er-
zielen.
5-kg-Pakete gegen Nachnahme
M. 6.50 ab Nürnberg.
Chem. Fabr. Dr. Jul. Schwab
Nürnberg 26.

Großes **Sportbuch**
illust. früher 16 Mk. jetzt für 8 Mk.
zu verkaufen.
Briefe sub B 8 an d. Exp. d. Bl.

Der Verkauf der Nähseide nach
Metermaß- u. Meternummerierung
ist der einzig richtige, da jeder Käufer
und Verbraucher dadurch selbst das
Maß und die Nummer nachprüfen
kann. Er befreit uns zugleich
von dem veralteten englischen
Maß- und Gewichtssystem.
Reformseide
von **Gütermann & Co.**
ist auch in dieser Beziehung das
Zuverlässigste und Vorteilhafteste!



Ohne Ver-
bindlichkeit
erhält jed.
Zitherspieler
Geschäfts-Verlegung.
Lorenz Stanko, Holfeliant,
gegründet 1915
Militärausrüstung für Feld
und Garnison.
Hauptgeschäft und Werkstätte
nun Odeonsplatz 14 u. Arkaden
München.
Filiale: Theresienstraße 33 an der
Türkenstraße.
Fabrik und Wohnung: Pilotstr. 10.
Telephon 20801.

Bestes Mittel zur Ausrottung von
Ratten und Mäusen
ist Dr. Schwabs
Muskulin.
Ein Bakterienpräparat, das eine
ansteckende Krankheit unter
diesen Tieren erregt, das diese
in Massen tötet. Für Menschen
und Haustiere unschädlich.
Kleine Flaschen M. 1.50,
Große Flaschen M. 5.—.
Gegen Nachn. ab Nürnberg.
Chem. Fabr. Dr. Jul. Schwab,
Nürnberg 26.
Aut. Wausch Prospekt. :: Vertreter gesucht.

Vertreter, Grossisten, **Kriegsseife** Gloria-Seifen-Ersatz
Händler!
Hervorragend im Gebrauch! Dringend notwendig für jede Hausfrau,
unentbehrlich für Kontor- und Fabrikbetrieb! Probekiste mit
200 Stück 14.50 Mark franko.
Waschpulver „Der gute Ruf“ vorzügl., billiges u. be-
quemes Waschmittel.
Bayerische Handelsgesellschaft, Nothelfer & Röttinger,
München A. Mittererstraße 11.

Umsonst. Uhr, Kette u. Ring
oder Auswahl unter zirka 50 Bedarfs- u. Luxus-Artikeln
wenn Sie unsere 100 Postkarten in Ihrem Bekannten-
kreise verkaufen. Senden Sie nur Ihre Adresse, wir
schicken Ihnen sofort die 100 Karten. Von der Einneh-
me schicken Sie uns M. 7.50, und wir senden eine wirk-
lich gute Herren-Ankeruhr (30 St. gehend, genau regu-
liert, 2 Jahre Garantie), Kette und Ring, oder den ge-
wünschten Gegenstand. Für M. 10.50 senden wir gute
Damenuhr mit Lederarmband od. Halskette. Jeder
Kartensendung liegt unsere neue illustrierte Geschen-
kliste bei. An Kinder wird nicht geliefert.
Walter Schmidt & Co., Berlin W 47.

Qualität einer 5 Pf. Sorte **U** 100 Stück 3 Mark
Deutsche Zigarette
Garantiert Handarbeit **U** Hervorragende Spezialität
Versand nur gegen vorherige Zahlung von 3 Mark oder 5 Kronen.
Nachnahmen oder Ansichtsendungen werden nicht gemacht.
U-Zigarettenfabrik München 46 (L. Steyrer).

Uhr und Kette geben wir Ihnen
wenn Sie unsere 100 Künstler-
Kriegs- u. patriotische Postkarten,
die wir Ihnen kommissionsw.
frei zusenden, im Bekanntenkr.
verk. Nach Einsdg. v. M. 7.50 erhalt.
Sie unsere Anker-Remontoir-Uhr, echt deutsches Fabrikat,
samt Kavaller-Kette frei zugeschickt. Damenuhr od. Arm-
banduhr M. 3.— mehr. Besteller muß Beruf angeben. An
Personen unter 18 Jahren liefern wir nichts!
I. Stern Company G. m. b. H., Berlin W 68, Rosenstr. 48. Erste Klasse Firma dieser Art.

**Rückgrat-
verkrümmung**
hohe Schultern und
Matten bekämpft mit
großem Erfolg bei Er-
wachsenen u. Kindern
mehr verstellbarer
**Geradehalter
System Haas**
Mehrfach preis-
gekrönt. Ausführ-
liche, reich illustrierte
Broschüre kostenlos
Centrale Franz Menzel
Dresden-Blasewitz 8.



Fußeleidende!
Sie könnten
sich stunden-
lang selbst
ständig fort-
bewegen bei
Gebrauch
eines Felicitas-Selbstfahrers. Ver-
langen Sie daher umgeh. die für
Sie völlig kostenl. Zusandg. des
ausführl. Kataloges m. neuest.
Abbildgn. d. tausendf. bewährt.
u. höchstausgez. Fahrzeuge von
Louis Krause, Leipzig-Gohlis 82.



Redaktionschluss Jeweils 3 Wochen
vor Erscheinen.
Beste Ersatzf. Füllfederhalter ist
d. Federhalter ohne Tinte. Kein Nach-
n. Schreibe m. Wasser etc. 4 Muster
M. 1.—, 1 Dtz. M. 2.—, Wiedervk. hoh.
Rabatt. **E. Taubenberger,**
Lindau-Enzlwiler (Bay.).



HELDEN-



TAFEL.



Aufnahme der Bilder für unsere Leser gratis!

Für Photographie-Aufnahme 20 Pf. Porto erbeten!



Johann Reubäcker, Wöhrenhausen, 17. J.-R., † 1. XI. 14.



G. Stäuble, Osterberg, † 22. VIII. 15.



R. Dettnerich, Winterrieden, 8. Landw.-J.-R., † 27. VII. 15. (Sämtliche Wabenhauer Anzeiger.)



D. Fischer, Wabenhauer, † 27. VII. 15.



G. Schneider, Greimelshofen, † 28. IX. 15.



H. Jechle, Greimelshofen, † 5. XII. 15.



Max Gäh, I. Forstall, b. Jäger-R., Mitglied d. S.-Sch.-Ges. „Lützow“, Burglengsfeld 7. (Ill. Wabr. Schützen-Bl.)



Gefe. Er. Hochmann, Felbart, 60. † 5. IX. 15. (Weihenstepher Zeitung.)



Detzer W. Baumgartl, S. Unterg. S. R. E. Pring Walsert, 23. X. 15, vermisst. Wer weiß etwas?



Theob. Ebel, Berlin-Charlottenburg, † am 10. IX. 15. („Neue Zeit“, Charlottenburg.)



Rud. Rabe, J.-R. 45. Vermisst i. 7. VIII. 15. Wer weiß was?



Carlst. Kocher, Großröhrensdorf, Inf. d. E. Kr. u. d. Friedr.-Aug.-Reg., im Felde. (Sämtl. Allgem. Anzeiger Brettnig.)



Gefe. Kocher, Großröhrensdorf, Inf. d. E. Kr. u. d. Friedr.-Aug.-Reg., im Felde.



Bischofswedel, Großröhrensdorf, Inf. d. E. Kr. 1. (Weide Harz-Beitrag.)



Karl Lindner, Klebernießau, 6. Ref.-J.-R. 4. † 28. II. 16. (Sämtl. Homburg-Bezirkszeitung.)



Ludw. Baumgärtner, Obernießau, 80. Ref.-J.-R. Vermisst i. 9. III. 15. Wer weiß was?



Bischofswedel Ludw. Wagner, Obernießau, 22. d. J.-R., † 28. VII. 15. R. d. E. Kr.



Albert Kaiser, Oelsnitz, Bogtl., F.-M.-G.-J. Nr. 180. Schw. verw. u. verm. Wer weiß was? (Oelsnitzer Tageblatt.)



Gefe. Rud. Hochhorn, Lützelheim, 12. J.-R., † 14. IX. 14. (Wolfsrath, Wochenbl.)



Jos. Aug. Dingolfing, 13. J.-R., im Felde. (Weide Harz-Beitrag.)



Ant. Aug. Dingolfing, 23. Ref.-J.-R., Inf. d. E. Kr. III. B. Schwundet.

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4 1/2% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 17. April 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4 1/2% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse anzufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I. und III. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Verlag v. A. Reich & Co. (Inh.: Gehr. Parcus). Geschäftsleitung u. verantw. f. Inserate: P. Gmeiner; für Redaktion: J. Haupt. Druck Dr. Wittliche Buchdruckerei Gehr. Parcus, sämtlich in Wittenberg.